



Siebenter Jahresbericht
der
Gottfried Keller-Gesellschaft
1938

Zürich
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft
1939

Gottfried Keller in seinen Briefen

von

Carl Helbling¹⁾

Die Klage will nicht verstummen, daß die Kunst des Brieffschreibens in Zerfall geraten sei, als hätten die klappernden Lasten der Schreibmaschine mit dem Duktus der persönlichen Schrift auch die stillere Besinnlichkeit der Schreibtischseligen zerschlagen. Zerstoßen sei das Plaudern, Spinnen, Träumen, Sichgehenlassen, das Gottfried Keller kannte, der seine Briefe mit „dichterlichem Gruß“ beschließen konnte und einmal schrieb, daß er mehr in Briefen nach aller Welt lebe als mit leiblichen Menschen. In seinen Briefen war noch bindende Beziehung, und ihm war die Kritik erlaubt, die im Lob für Emil Kuh steckt: „Als brieflicher Freund ist er liebenswürdig und mitteilksam, eine Tugend, die sonst aus der Welt verschwunden ist unter den jüngeren Autoren. Das schreibt möglichst kurze Bilette, immer nur Geschäft, wie wenn jede ungedruckte und unhonorierte Zeile ein Verlust wäre.“ So tadelte Keller just in dem Jahre, da der letzte Brieffschreiber großen Stils geboren wurde: Rainer Maria Rilke, der, im Bilde Kellers zu bleiben, ganze Honorare verschleuderte, indem er Bogen um Bogen mit seiner herrlich klaren Schrift bedeckte und sie in alle Richtungen versandte. In einem dieser geschliffenen Werke Rilkes blüht das hübsche Aperçu, der Brief sei Atmung durch die Feder. Sie wissen, wie Rilke diese Atmung für sich verstand, wie seine Briefe nichts anderes sind als Monologe, Stellvertreter des lyrischen Wortes, so oft im Grunde an niemanden gerichtet denn an sich selbst oder an den Gott der Seele, der zwischen dem Dichter und dem Briefempfänger steht. Dagegen Kellers Brief Zwiesprache zwischen dem Schreibenden und dem in der Vorstellung gar nicht stummen Angesprochenen ist, sodaß Sie in Kellers brieflicher Äußerung das Prinzip der echten Epistolographie erkennen: die teleskopische Schau des Briefempfängers; und es ergibt sich daraus, was Keller an Ludmilla Assing so formulierte: „Sie werden hoffentlich diesen Brief für nichts anderes nehmen, als was er sein soll, ein Stündchen Geplauder, damit Sie sehen, daß ich mich freundschaftlich nicht geniere und nicht anstrenge, klug zu tun!“

¹⁾ Rede am 7. Jahresbott der Gottfried Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 23. Oktober 1938, im Saale des Zürcher Rathauses

Wie verlockend wäre es nun, eben diesem briefplaudernden Keller zuzuhören, dem so oft der Schalk in die Feder fließt und der die Wohlthat stiller Heiterkeit spendet. Die Stimmung erwuchs ihm dabei gelegentlich aus diesem Raume, in den er amtlich gebannt war, denn man liest in einem Postskriptum: „Diese Zeilen schreib' ich in feierlicher Ratsversammlung im schwarzen Trädlein, als Sekretär derselben“. In einem andern: „zurzeit im Großen Rat während einer langweiligen Debatte über den Bau einer Irrenanstalt“. Vergnüglich wäre es, beim „lustigen Gottfried Keller“ (so unterzeichnet er in Übermut) zu verweilen, dort etwa, wo er die Zürcher glossiert. Und im Vorbeigehen wollen wir uns doch von einem reichlich den Universitätsklatsch vermeldenden Bericht an Hermann Hettner die Blüte pflücken, daß es im Winter 1855/56 sehr viele akademische Vorlesungen im größten Saal der Stadt gab, eine Menge besonderer Zyklen der einzelnen Größen, „so daß man alle Abend die Dienstmädchen mit den großen Visitenlaternen herumlaufen sieht, um den innerlich erleuchteten Damen auch äußerlich heimzuleuchten. Freilich munkelt man auch, daß die spröden und bigotten Zürcherinnen in diesen Vorlesungen ein sehr ehrbares und unschuldiges Rendez-vous-System entdeckt hätten, und daß die Gedanken nicht immer auf den Vortrag konzentriert seien.“ In anderer Stelle beklopft er den wohlgesitteten Materialismus der zürcherischen Zweckessen. „Man kocht sehr gut hier, und an Raffiniertheiten ist durchaus kein Mangel, sodas es hohe Zeit war, daß ich heimkehrte, um meinen Landsleuten Moral und Mäßigung zu predigen, zu welchem Zweck ich aber erst alles aufmerksam durchkosten muß, um den Gegenstand recht kennen zu lernen, den ich befehlen will.“ Es wäre ein wahrhaft sonntägliches Ergötzen, die Lichter des Keller'schen Humors, die über die Briefblätter tanzen, zu sammeln. Wir würden eine Stelle wie diese lieben: „Homer hat mich auch nicht gelesen und ist doch ein passabler Dichter geworden.“ — — würden über den Satz an Freiligrath lächeln, wo Keller, auf Düsseldorfer Extravaganzen anspielend, brummt: „Nun bin ich ein Muster von Nüchternheit und Melancholie, esse weltchmerzlichen Apfelsuchen neben lesenden Blaustrümpfen und gehe um neun Uhr ins Bett.“ Wir könnten eine köstliche Fülle scherzender, ammutiger Wendungen finden, die wie Blumen sind, die ein Liebenswürdiger dem befreundeten Menschen ins Haus schickt.

Aber so sicher die schrullige und skurrile Seite wesentlicher Teil der Keller'schen Physiognomie ist und im Brief als dem Verräter von mancherlei durchblickt, denn in ihm gibt es oft gewollte und oft unbeabsichtigte Maskenfreiheit, — so schieene es mir doch ungerechtfertigt, die heutige Stunde mit Dingen zu füllen, die, einseitig und darum gefährlich, das Bild des Dichters zwar vielleicht aus dem Stoff ergänzen würden, uns aber nicht den ganzen Menschen sehen ließen, der sich so manches Mal im Werke mehr verbirgt als offenbart, während

gerade der Brief persönlichste Manifestation sein kann. Natürlich sind der Möglichkeit, einen Menschen aus Briefen erkennen zu wollen, Grenzen gesetzt. Denn wir wissen, daß höchst Zufälliges den Brief bestimmen kann, daß Rücksichten auf den Empfänger oder auf Drittpersonen, ja gar auf unerwünschte Verkettungen zu nehmen sind, die der Indiskretion entspringen könnten. Und schließlich darf der Grad der Intimität oder des Fremdseins zwischen den Partnern nicht außer acht gelassen werden, will man dem Schreibenden nicht nur über die Schulter, sondern auch ins Herz sehen. Die monologischen Briefe Rilkes, um nochmals auf sie zu kommen, tragen einen ziemlich einheitlichen Stempel; mit sich selbst pflegt man im allgemeinen höflich und behutsam zu verkehren, besonders dann, wenn subtile Fragen des Geistes und der Kunst erwogen sein wollen. Wie eindrucksvoll ist es nun andererseits, auf die Zwiesprache Gottfried Kellers mit dem imaginierten Gegenüber zu horchen und die Variationen zu erfahren, die sich aus Person, Wesen, Stand, Stellung bei ihm so ganz natürlich zu ergeben scheinen. Sodasß wir, das einzelne Dokument in Händen, von Fall zu Fall eine Spiegelung beobachten, die uns wichtig ist. In der Summe jedoch sehen wir ein und denselben Verfasser, wie er ist und sich behauptet, wie er vorstößt und wie er pariert, wie er angreift, schlägt, verteidigt, — — wie er zurücksinkt in nachdenkliches Murmeln, das letzte Vertrautheit mit dem gedachten Hörer voraussetzt. Denn auf die Erkenntnis soll es uns ankommen, wie Keller im Brief sein Eigenstes und Innerstes als Ausdruck der Kultur und des Kulturwillens eröffnet und uns zeigt, daß dies eben eine treue Bemühung war, das Innen mit dem Außen in Harmonie zu bringen, ohne das Opfer der Selbstaufgabe zu wollen oder zu leugnen, was Zeit und Umstände und Menschen von ihm forderten.

Lesen Sie die kummervollen Briefe des Malers aus München, des Dichters aus Berlin, der um den „Grünen Heinrich“ ringt, die Briefe, die in die Heimat fahren, an die Mutter, an Wilhelm Baumgartner, so kann Ihnen zweierlei nicht entgehen: erstens ein Heimweh eigener Art, — nicht getrennt, aber in der Ferne von jenen bezweifelt zu sein, denen eine spröde geäußerte, doch wirkliche Liebe gilt. Zweitens das Leiden an sich selbst, d. h. der Unfähigkeit zur Mitteilung und Gestaltung, die ein bitteres Wissen von nicht erfüllter Leistung ist. Auf der Reise schon nach München, 21jährig, schreibt er der Mutter, das Grundthema vieler folgender Jahre anschnidend: „Ich danke Dir, liebe Mutter, nochmals für alles, was Du an mir getan, und bitte Dich, nicht zu denken, daß ich es nicht anerkenne, weil ich eine rauhe Außenseite habe; ich kann halt keine schönen Worte machen, aber deswegen empfinde ich gewiß alles, was ein rechter Sohn empfinden muß.“ Zwölf Jahre später aus Berlin wirft ein Nachsatz an Baumgartner wie das schwerste Siegel: „Ich bitte ernstlich, nicht an mir zu zweifeln.“ Und daß die Intervalle zwischen den Briefen

immer weiter werden und im Verstummen enden können, wird eine Last, kompensiert in guten Stunden durch die Länge der endlich abgeschickten Zeichen, meist aber niederdrückend durch selten beschwichtigtes Gewissen. „Ich habe öfters große Briefe an Leute nach Zürich geschickt, die mir weit ferner stehen; aber dort hatte ich gut schreiben.“ So an die Mutter aus Berlin. Und an Baumgartner wendet er sich 1851, am 27. März; im September erst setzt er sich zum Abschluß hin, wiewohl man merkt, daß er vieles aus Zürich wissen möchte, nur dies nicht, daß ein Freund ihm mißtraue, eine Mutter um ihn Trauer kenne. Er schweigt monatelang nach Zürich, verdankt nicht einmal der Regierung den Empfang des Stipendiums, aber an Hettner nach Heidelberg berichtet er über alle und jede Berliner Literatur und Kunst, so ausführlich und das Ausführliche wollend, daß ein solches Memorandum beginnt: „Da fällt es mir ein, daß ich ein wenig auf Ihrer Geduld Klavier spielen könnte, indem ich Ihnen einen Brief fabriziere.“

Darin, auf der Geduld Klavier zu spielen, war Keller Virtuose. Die Briefe an Bieweg, den Verleger des „Grünen Heinrich“, — an den Verlag Cotta, — an Julius Rodenberg, den Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, — kurz an alle jene, die an den Dichter eine Werkforderung zu richten haben, sind fortgesetzte Entschuldigung für Versäumnis. Doch wechseln sie den Ton, allerdings nicht nur des Empfängers wegen, sondern auch weil die Lebenslage immer eine andere ist. Auf Bieweg ist der junge Schriftsteller angewiesen; er hat sich ihm gegenüber in Schuld gegeben. Anderseits fühlt er sich unverstanden und zuletzt betrogen. „Was mein briefliches Stillschweigen betrifft, so muß ich noch hinzufügen, daß ich eine unüberwindliche Abneigung habe, in Fällen, wo ich mich in eine große Verlegenheit gebracht habe, mit leeren Briefen zu dienen, und dadurch vorübergehend ebenfalls oft den Schein der Grobheit und Rücksichtslosigkeit auf mich geladen habe. . . . Meiner eigenen Mutter habe ich seit 1½ Jahren nicht geschrieben, weil ich ihr nicht zu schreiben wußte, was sie wünschte und hoffte.“ An anderer Stelle: „Was Ihre Appellation an mein Ehr- und Pflichtgefühl betrifft, so bemerke ich Ihnen, daß ich allerdings und ohne Späß ehrlich bin.“ Fünfviertel Jahre später: „Sie scheinen es darauf abgesehen zu haben, nach dem Schein zu urteilen und mir eher alle möglichen schlimmen Eigenschaften beizulegen als zu denken, ich befinde mich selbst am allerunglücklichsten bei dem unseligen Gang unserer Sache. Sie werfen mir fortwährend Rücksichtslosigkeiten vor, während Sie wissen, daß ich als ganz mittelsojer Mann durchaus keine Ursache habe, einem wohlhabenden und unternehmenden Verleger gegenüber absichtlich nachlässig und rücksichtslos zu sein, und daß von der Beendigung dieses Buches für mich selber eine bessere Wendung meiner Lage abhängt . . .“ In all der notwendigen Beherrschtheit vernehmen Sie das Brodeln und Kochen eines nicht ohne eigene Schuld An-

gegriffenen. Hören Sie das Gegenstück des nun freilich berühmt gewordenen Dichters, vor allem aber dessen, der einem freundschaftlich Gesinnten wie Julius Rodenberg Verzögerung der Manuskriptsendung, diesmal, dreißig Jahre nach dem „Grünen Heinrich“, des „Martin Salander“ erklären wird: „Lieber und verehrter Herr und Freund! Sie sind ein vollkommener Gentleman! Obschon Sie nachgerade über meine scheinbar fast böswillige Saumseligkeit innerlich aufgebracht sein müssen, kleiden Sie Ihre geduldige Anfrage so human in die Form eines freundschaftlichen Berichtes von Erlebtem, wie ein zerknirschter Sünder es sich nur wünschen kann.“ Die Mienen der Adressaten tauchen vor uns auf, so gut wie vor dem, der einmal die Faust ballt, ein andermal sich zerknirschten Sünder schilt: er ist sich seines Wertes bewußt, und der Spaß hört auf, wenn man ihm zu nahe tritt. Das Absonderliche aber und die Abgesondertheit des Dichters war ihm immer klar. Schon 1847 erfuhr Freiligrath: „Es ist mir überhaupt seit einiger Zeit kurios zu Mute. Ich suche oft mit großer Angstlichkeit ein besseres und feineres Glas Wein als gewöhnlich und trinke es unter wunderlichen und fremden Gedanken. Ich bin auch unter den Leuten fremd. Da die Poeten nichts anders sind, als eigentliche Menschen und folglich letztere alle auch Poeten sind, so sehen sie doch einen sog. Dichter scheu von der Seite und mißtrauisch an wie einen Verräter, welcher aus der Schule schwagt und die kleinen Geheimnisse der Menschheit und Menschlichkeit ausplaudert.“

Demut, die nie Unterwürfigkeit ist, — Bekenntnis zur Schuld, die in ein Schicksal eingebaut ist wie ein schmerzendes Organ im Körper, — Stolz ohne Unbescheidenheit: das ist eine Adligkeit, die aus Kellers Briefen wundervoll klar wird und einer Menschlichkeit Zeugnis ist, um derentwillen wir ja des Dichters Werk so tief verehren. Sie kennen den vielzitierten seltsamsten Liebesbrief eines jungen Mannes von höchst zweifelhafter Existenz an ein Fräulein von Stand, Kellers Brief vom Oktober 1847 an Luise Rieter. Seinen Anfang nur will ich ins Gedächtnis rücken. „Verehrteste Fräulein Rieter! Erschrecken Sie nicht, daß ich Ihnen einen Brief schreibe und sogar einen Liebesbrief, verzeihen Sie mir die unordentliche und unanständige Form desselben, denn ich bin gegenwärtig in einer solchen Verwirrung, daß ich unmöglich einen wohlgesetzten Brief machen kann, und ich muß schreiben, wie ich ungefähr sprechen würde. Ich bin noch gar nichts und muß erst werden, was ich werden will, und ich bin dazu ein unansehnlicher armer Bursche: also habe ich keine Berechtigung, mein Herz einer so schönen und ausgezeichneten jungen Dame anzutragen, wie Sie sind, aber wenn ich einst denken müßte, daß Sie mir doch ernstlich gut gewesen wären, und ich hätte nichts gesagt, so wäre das ein sehr großes Unglück für mich, und ich könnte es nicht wohl ertragen.“ Irre ich nicht, so hat man in diesem heftigen Ausbruch allerlei Unverfrorenheit und Anmaßung sehen wollen.

Und doch scheint mir, daß Keller an keiner Stelle das hat durchblicken lassen, was er später als „das ewige Halunkentum schön der Verliebtheit“ ironisiert hat. Im Gegenteil: da und dort schimmert durch die Verwirrung des Gemütes, die so tolle Dinge sagen heißt, die zaghafte Gebärde dessen durch, der Distanz vor dem vornehmen Fräulein nicht völlig verloren hat. Und neben den kühnsten Worten des Verliebten stehen andere wie Blöcke, aus denen die Fesseln für den unansehnlichen Burschen wachsen. „Nochmals bitte ich Sie, verehrtes Fräulein, sich nicht an der Verworrenheit dieses Briefes zu stoßen: es ist gewiß nicht Mangel an Dezenz oder Respekt, sondern mein Gemütszustand.“

Dezenz und Respekt — nirgends werden Sie diese Merkmale des taktvoll Empfindenden deutlicher wahrnehmen als in dem Entschuldigungsschreiben, das Keller an Frau Prof. Drelli, die mütterliche Freundin Luise Nieters, richtet, um seine stürmische Äußerung weniger zu verteidigen, eher zu deuten. Es fehlt nicht an einer lyrischen Wendung: „Im schönen Mai erschien mir Luise Nieter, im Herbst entschwand sie mir für immer, und ich kann wohl in jeder Beziehung und ohne alle Ausnahme sagen, daß es trotz allem Leid der schönste Sommer und der lieblichste Traum meines Lebens gewesen ist.“ Aber nicht solche Lyrismen gehen uns hier an, sondern ein anderes, das Sie in folgendem Passus erkennen mögen: „Auch der demütigste Mensch glaubt und hofft innerlich immer mehr, als er auszusprechen wagt, und ich bin keiner von den demütigsten, vielmehr habe ich manchmal einen recht sündlichen Hochmut in mir zu bändigen.“ Dergestalt wirft der arme Verliebte noch aus bitterster Qual des Herzens den Blick nach oben, in Räume sozusagen, die sein Fuß nicht zu betreten wagt, aber: er kniet nicht auf der Schwelle hin, er achtet die Grenze und sich selbst, der davor steht.

Für Distanz war Kellers Gefühl reizbar. Wie peinlich mußte es für ihn sein, von einer Dame um ein Urteil über ihre Dichtung angegangen und wegen dieses Urteils zur Rede gestellt zu werden, wenn die Verfasserin zwar gesellschaftlichen Rang, aber wenig Kritik besaß, — Keller dagegen Kritik nicht verschweigen, Konvention jedoch achten wollte. Das Haus Mathilde Wesendoncks bedeutete im Kulturleben Zürichs zuviel, als daß Keller die Ablehnung von Mathilde Wesendoncks Drama in ungeschminkter Offenheit hätte äußern wollen und dürfen. Im Brief vom 19. Juli 1870, dem Tag der französischen Kriegserklärung an Preußen, kehrte Keller die Taktik Bismarcks mit der Emser Depesche um: er machte aus der Fanfare spürbaren Unmuts die höfliche Chamaide für den, der aus dichterlichem Sein nicht richterliches Amt ableitet. Er schreibt an M. Wesendonck: „Es gilt sonst nirgends für Schimpf und Beleidigung, wenn jemand eingesteht oder erraten läßt, daß er in einem schönggeistigen Werke irgend einer Art nicht diejenige höhere Begabung habe finden können, welche dazu erforderlich ist. Allerendlichsst aber ist Irren menschlich und kann

auch ich mich irren. Halten Sie daher meine Bemerkungen für unrichtig, dann stecken Sie dieselben einfach in den Papierkorb, wohin sie ohnehin gehören, und halten Sie sich an leichtblütigere und frohmütigere' Bursche, wie die Zürcher sagen. — Nun punktum! — Ihr verehrungsvoll ergebenster G. Keller."

Denken Sie nicht, daß hier nur Europens übertünchte Höflichkeit, keine Höflichkeit des Herzens spricht. Auch sie ist da und macht ihre Verbeugung, ohne einzuknicken; sie liegt in der Achtung vor dem Wort, das klären, nicht verletzen soll, besonders dann, wenn heikle Dinge, Kunst und Künstlerehrgeiz, im Spiele sind. Selbst eine so unummunden deutliche Antwort wie die an einen jungen poetischen Dilettanten, der um Rat bittet, die Antwort also an einen ganz unbekanntem Bittsteller wie R. Sennhauser wird von Keller so gegeben, daß die wohl berechnete Abweisung Schroffheit vermeidet, daß Würde und Wahrhaftigkeit sich nicht stoßen. Ein gleiches ist aus dem Brief an J. Schweizer-Labhart zu lesen, dessen Sohn mit Gedichten und dichterischen Zukunftsplänen an den Anerkannten herangetreten war und der nun die Meinung des Befragten erhält; sie ist die Offenheit, Klarheit und tiefinnerlichste Bescheidenheit selbst, getragen von einem fast väterlich zu nennenden Verantwortungsgefühl.

Im Falle M. Wesendoncks gilt die Höflichkeit vielleicht sogar ein wenig der Kunst selbst, nur der Person aber in den lockeren und ledernen Billets an Lydia Escher, der Keller — und warum denn nicht der kapriziösen Dame? — die artigsten Referenzen erweist; nicht abgewogen sei das Gran von Ironie, das im Ganzen gärt. Seine Photographie begleitet er so: „Hochverehrte Gönnerin und dame incomprise! Mit dem entzücktesten Danke für die gütig übersandten Photographien wage ich es nun, die versprochenen meinigen zu überreichen, welche so schofel geraten sind, daß sie eher das Bild eines alten Vorsingers und Schnapsbruders vorstellen als dasjenige des ersten Schöngeistes und arbitri elegantiarum des Jahrhunderts.“ Für eine Sendung Veilchen und Rosen aus Nizza dankt er am 5. Februar 1881 und erlaubt sich die Causerie: „Seither ist die Nase meiner Seele stets halb violett, halb rötlich angeschimmert, und auch der leibliche Rüssel schnuppert an dem Frühling herum, der da vom blauen Mittelmeer über die Alpen hergewandert ist. — Hier gibt es nicht viel Neues. Die Getreidepreise sind am Freitag unverändert geblieben; das Fleisch auch, wogegen Böhnli und gesöde Erbsen eher etwas in die Höhe gegangen seien. Diensthoten sind gesucht (Köchinnen, alte 100³/₄, junge 99¹/₂); Gäste sind etwas flau: ein alter Fürsprech 88⁷/₈, ein alter Bürkli 97.10, ein alter Dichter 68.67%, und dazu noch angeboten. — Auf dieser Seite kommt jetzt nichts mehr als meine achtungsvolle Selbstempfehlung und die cismon-tanen Grüße Ihres ergebensten G. Keller.“

So unentwegt also korrespondiert Keller, einen knisternden Ton aufnehmend, mit der bizarren Lydia Escher. Schwerer fiel es ihm, die bis an die Todes-

stunde hin dauernde Abneigung gegen Conrad Ferdinand Meyer im Briefe zu verhüllen, wiewohl er kenneisich genug war, das Deuvre Meyers in Grenzen zu schätzen. An Rodenberg und Heyse etwa sind die Äußerungen über Meyer gereizt, boshaft und ungerecht. Blättern Sie die Briefe nach Kilchberg durch, so sind sie behutsamer, ohne indes alles zu verschweigen. Hier besonders meistert Keller jene glücklichen Wendungen, die ihn des Urteils entheben, das der Empfindlichkeit, Keller würde sagen Eitelkeit Meyers weh tun müßte. An ein Lob über den „Zenatsch“ schließt sich der vorsichtige Satz: „Über den Beilschlag am Schlusse muß ich mir freilich das Protokoll noch offen behalten. Doch will ich Sie jetzt durchaus nicht mit Besprechlichkeiten langweilen.“ Zum „Heiligen“: „Meinen herzlichen Dank, verehrter Herr und Freund, für den ‚Heiligen‘, der mit seiner Glorie bei mir eingezogen ist, um seine Rätselhaftigkeit noch weiter zu tragieren.“ Weiter unten: „In der Form der einbändigen historisch-poetischen Erzählung oder Novelle haben Sie nun ein treffliches Mittel gefunden, wieder ein eigentliches Kunstwerk herzustellen und einen Stil zu ermöglichen, nachdem der Ballast der bloßen Spannung, Beschreibung und Dialogisierung, der die Dreibänder zu füllen pflegt, über Bord geworfen ist.“ Zur „Hochzeit des Mönchs“: „Durch wiederholtes, wenn auch nicht schweres Unwohlsein bin ich abgehalten worden, Ihnen in höflicher Frist für ‚Die Hochzeit des Mönchs‘ zu danken, tue es aber nun doch noch um so herzlicher. Gelesen habe ich indessen das Werk auf der Stelle wieder und mich aufs neue der erreichten Stilhöhe gefreut, sowie des Inhalts, ohne daß ich Sie weiter mit mehr als einem aufrichtigen Glückwunsch behelligen will.“ Es ist kein Zweifel: Keller windet sich ein wenig, schlängelt sich um festes Urteilen herum, schiebt hinaus, spricht vom Prinzip der historischen Novelle. Aber beachten Sie die Valeurs, die er zu verwenden weiß: Rätselhaftigkeit tragieren, treffliches Mittel, ein Kunstwerk herzustellen, sich der erreichten Stilhöhe freuen sowie des Inhalts, aufrichtiger Glückwunsch. Wie flüchtig und am Ende freundlich abgestimmt sind solche Worte, solche Besprechlichkeiten mit taktvoller Andeutung des kritischen Bedenkens, als hätte Keller ein wenig von Meyers Brokat geborgt, seine Pfeile darin zu verbergen.

Kellers Briefe an C. F. Meyer reichen in den Kreis der Pflichten. Der Empfänger will begrüßt, will bedankt sein. Derartiger Pflicht genügt Keller aus kulturellem Gewissen. Mit den Jahren immer tiefer fühlt er den Zusammenhang mit den erhaltenden und bauenden Kräften der Gemeinschaft, von der er auch den andern, den Beargwöhnten, nicht ausschließt, wenn er nur aufrichtig an seinem Plaze an der Schaffung der gehaltbindenden Form teilhat. Pflicht ist auch das Verhältnis zum Staat. Ihm, bzw. einer seiner Institutionen, errechnet der Doctor honoris causa die Aufgabe seines eigenen Dichtertums, in dem Dankschreiben nämlich an die Philosophische Fakultät unserer

Hochschule für die Verleihung des Dokortitels ehrenhalber. Indem er sich darauf bezieht, daß die Stätte seiner Geburt und seines Aufenthaltes auch die Stätte einer hohen Schule sei, fährt er fort: „Die Nähe dieser Schule soll gewissermaßen von selbst einen bedachteren Fleiß sowie einen einheitlicheren Gedankengang auch für den frei dahinlebenden Dichter bedingen. Haben Sie vollends im Namen derselben den unbekümmert Wandelnden mit so günstigem Gruße angerufen, so erlauben Sie ihm auch, hochzuverehrende Herren, Ihnen als passendsten Ausdruck des herzlichsten Dankes hiefür die Hoffnung auszusprechen, daß es ihm, aufgemuntert durch solchen Ruf, vergönnt sein werde, bis zum Schlusse seiner Tage sein literarisches Wirken noch zu einem geistigen Ganzen zusammenzufassen und zu einer festeren Gestaltung zu bringen.“ Das geistige Ganze, — ist es nicht hier in dem stolzen Einflang zwischen dem Staat und seinem größten Dichter ein Gleichwort für Kultur? Keller schnitzt die schönste Feder, weite und starke Zusammenhänge zu zeichnen, den Briefempfänger Staat, den Anonymus, mit bedeutsamsten Zeilen zu beschenken, die zu unserm Glück nicht in Archiven modern. Sie sind die seltensten unter den vielen schriftlichen Zeugnissen Kellers, deswegen um so gewichtiger in ihrem einmalig tiefen Ernste.

Und doch! Wenn auch die Pflicht und anerkannte Ordnung der Dinge und klares Bewußtsein um die Kultur bedeutenden Werte Kellers Brief in Abständen langer Jahre prägen, so sagen Sie doch mit Recht, daß der ungezwungenste und echteste Dialog in der Intimität der Freundschaft gesprochen wird. Dieses Instrument freundschaftlichen Austausch spielt Keller in vollendeter Weise. Kennen Sie auch die Angeredeten nicht, so erfahren Sie doch genug von ihnen, weil die Art, wie Keller die Last anschlägt, eine hohe Kunst der Menschenbehandlung offenbart. Die Zuschrift an die Freunde ist ein wahrhaftiger Triumph von Kellers Briefgeheimnis, ihn ehrend wie jene, welche die von Angesicht zu Angesicht oft schmale persönliche Äußerung des Dichters entgegennehmen durften. Und innerhalb des Kreises der Vertrauten sind die Geschwister Erner, Adolf und Marie, die spätere Marie von Frisch, die Begnadeten, auf die sich Kellers strahlende Kraft der Mitteilung voll ergießt. Alle Briefe, insbesondere die nach glückhaften Tagen der Gemeinsamkeit im Salzkammergut und in Wien, sind ein lebendiges Sichereinnern und miteinander Weitergehen. Bei Erners weiß sich Keller jener menschlichen Schönheit sicher, die das Wissen um alles Verständnis ist. Nie so eindeutig und wiederholt spüren Sie jene feine, fast zärtliche Tändelei im letztlich Ernsthaften, — eine Melodie, nur für jene bestimmt, die man wirklich und vorbehaltlos liebt, ohne ihnen verfallen zu sein. Immer wieder, manchmal nach monatelangen Pausen, werden die Fäden aufgenommen, die nie zerreißen konnten. Marie von Frisch hält sie in Händen, und wenn ihr Brief aus Wien eintrifft, so fühlt sich Keller derart

angezogen und aufgemuntert, daß er die Antwort nicht über ein schickliches Maß hinauszdgern möchte. „Verehrte Frau Professorin, — schreibt er etwa —, mit einer Zigarre bewaffnet, am dunkelsten Sonntagmorgen, mache ich mich endlich daran, Ihre große Freundlichkeit, die gar nie daneben trifft, mit einem schwachen Versuch der Dankbarkeit zu beantworten. Es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie sich durch meine Schreibfaulheit nicht abschrecken lassen, meiner zu gedenken, und Sie können sicher sein, daß ich es im Stillen stets verdiene, soweit ein alter Schlingel, der noch allwöchentlich einmal die Nacht durchkneipt, überhaupt etwas verdienen kann.“ Dem alten Schlingel wird es in der Sonne der Ernerschen Freundschaft wohl. „Was für eine Teufelei beabsichtigen Sie mir anzutun, daß Sie sich jetzt schon Straßlosigkeit sichern wollen? Nun, ich werde mir jedenfalls den Schaden besehen, ehe ich amnestiere. Eigentlich werde ich doch nicht viel machen können. Es guckt mir soeben ein blühender Kirsch- oder Zwetschgenbaum mit der Abendsonne ins Fenster und stimmt mich mild und gnädig, und so sei Ihnen denn zugesagt.“ Er wird wirklich nach Wien reisen. Er telegraphiert: „Das Fassel rollt an.“ Und hinterher glitzern die Briefe von vielfältigen Reminiscenzen spaßig-freundlichen Charakters. An allem nimmt Keller teil, an allen Freuden der Wiener Familie. Als Marie von Frisch das erste Kind erwartet, meint er: „Auf Ihr Kindchen freue ich mich: das wird gewiß ein allerliebsteß Tierchen! Wenn es ordentlich genährt ist, so wollen wir's braten und essen, wenn ich nach Wien komme, mit einem schönen Kartoffelsalat und kleinen Zwiebeln und Gewürznägelein. Auch eine halbe Zitrone tut man dran.“ Der Gratulant stellt sich ein: „Ich beglückwünsche Sie nachträglich noch eifrigst wegen Ihres Söhnleins in der Hoffnung, es stehe noch alles gut mit demselben, die Gesundheit vortrefflich, die Schönheit unvergleichlich, die Geseheit über jeden Vergleich erhaben. Um aber auf dem Pfade der Tugend eine rechtzeitige Einwirkung zu erzielen und das junge Männlein zu einem männlich tüchtigen Kumpen heranbilden zu helfen, übersende ich Ihnen hiemit ein erstes Trinkgeschirrchchen; er wird es freilich noch nicht regieren können. Bis dahin aber müssen wir einen Notbehelf erfinden. Dazu dienen die Basler Leckerli, welche Sie in altem Rotwein einweichen, in Lutschbeutel (schweizerisch: Ruggi) packen und auf diese Weise dem Sprößling ins Mäulchen stecken müssen, damit er sich an den Wein gewöhnt.“ Das Bild des knurrigen Keller verfliegt vor den chevaleresken Zeilen: „Verehrungswürdigste gnädige Frau! Da es so lufrativ ist, mit Ihnen gut zu stehen, so muß ich Sie schon mit erhöhten Höflichkeiten anreden und noch einige platonische Handküsse hinzufügen, wobei Sie wenigstens sicher sind, daß ich Sie nicht in den Finger beiße.“

Selbst in den Briefen nach Wien, spät allerdings in der langen Reihe, ist ein Punkt erkennbar, wo Müdigkeit auf den Schreibenden niedersinkt, so wie im lieblichsten Abendlied des Dichters mitten aus der Schönheit der Welt der

Gedanke an Vergehen aller Lust rinnt und einem dunklen Gleichnis ruft. Zunehmende Trauer durchzieht die Briefe der beiden letzten Jahre; aber sie sind ohne Klage, nur voll von tiefer Wehmut. Sie verwundert weniger im Briefwechsel mit Theodor Storm, mit dem ihn spätere Freundschaft verbindet, die das Signum der Altersfreundschaft hat und in der das sacht Resignierende ziemlich bald auftaucht. Ihm, Storm gegenüber, ist Alter etwas, das Keller nicht zu verbergen braucht. Beide sind sie alt, beizeiten und gefaßt. Schon zum Neujahr 1878 malt Keller ein spitzweghaftes Genrebildchen. „Es ist mir nicht zumute, als ob ich von literarischen Dingen spräche, sondern eher wie einem ältlichen Klosterherrn, der einem Freunde in einer andern Abtei von den gesprengelten Nellenstöden schreibt, die sie jeder an seinem Orte züchten.“ Der „verehrte Freund und Stern im Norden“, wie ihn Keller einmal anspricht, muß es dann wie viele andere erfahren, daß des Zürcher Dichters Schreiblust endgültig versiegt, daß die Neigung und vielleicht auch Fähigkeit zur Mitteilung sich erschöpft, daß das nun gelitten wird, was Keller in einem der herzlichsten, innigsten Gedichte „Die kleine Passion“ genannt hat. Freilich gehört er zu denen, die Alter und Einsamkeit schon in der Ahnung der Jugend kennen, so wie der Dichter mit 28 Jahren an Freiligrath schrieb: „Jüngst habe ich bei Eßlingers gegessen; sie haben ein sehr schönes Mädchen, welches einen mit großen Augen anguckt; ich habe dabei an Euer liebes Kind gedacht. Ich glaube, es wird einmal eine ganz interessante Dame werden. Wenn es erwachsen ist, so sagt es ihr doch dann, daß ich dies vor zwanzig Jahren schon gesagt hätte. Vielleicht erquickt es mich alten Kerl dann in irgend einer schlimmen Stunde, wenn ich für diese gut angelegte Prophezeiung unverhofft einen freundlichen Blick von einem anmutigen Jungfräulein bekomme.“ Die schlimmen Stunden bleiben wirklich nicht aus. Durch Jahrzehnte pflegt Keller im Briefe lebhaft und unumwunden die Kunst freundschaftlicher Mitteilung; im Alter übt er die des Schweigens. Und beides bleibt auf der gleichen Linie, ist eine Entwicklung in dem Sinne, daß aus Veranlagung und Willen zur Ich-Form ein Schicksal sich erfüllte, das erneut zu ehren Sie hier erschienen sind.

Wovon war die Rede? Von Gottfried Keller in seinen Briefen, von dem Menschen, der sie schrieb, und davon, wie er sie schrieb. Nicht alles kam zur Sprache, was das Thema hätte runden können, nicht die Schatten zum Beispiel, die hinter jedem Lichte geistern, — nicht die eigene Schuld an der unerquicklichen Legende vom trinkfrohen und trinkunglücklichen Poeten (denn allerlei steht in den Briefen, was von unrühmlicher Philologie gegraben werden konnte); nicht gesprochen wurde von der klaren Haltung, mit der Keller das Geschäftliche handhabte, wobei ein ehrbarer Sinn für den materiellen Wert sichtbar ist, verbunden mit einem heimlichen Grauen vor dem „Philisterzeug“. Raam herangezogen wurden die meist spielerischen Plauder- und Scherzbriefe

an die Berliner Freunde, an Franz und Lina Dunder, an Ludmilla Assing, die er oft und freundlich neckt; nicht die an Paul Heyse und Wilhelm Petersen, Freunde sehr verschiedenartiger Prägung. Übergangen wurde das leise erste Gestaltwerden der dichterischen Phantasien, die sich späterhin im Werke vollendeten. Und doch wurde vielleicht genug ausgebreitet, jenen einen und maßgebenden Grundzug Kellers hervorzuheben, der dort am schaubarsten ist, wo vom Ich zum Du, vom Ich zum Sie, also zu jedem Gegenüber die Beziehung geschaffen wird. Und für diesen Grundzug haben wir, so will es mir scheinen, nur eine Bezeichnung, eine etwas Hohes, Sittliches, Kulturvollnes meinende: sie heißt Vornehmheit. Sie ist bei Keller da, von Anfang an. Sie wächst mit der Sicherheit der künstlerischen Berufung. Wir lasen sie aus den Zeugnissen trübster Perioden als Wunsch, trotz alles ungünstigen Scheins geachtet zu sein, aber darum nicht zu betteln. Sie ist im Gereiften, Geehrten, der Welt Zugehörigen, dem das briefliche Wort gemäß Stellung und Ansehen und Willen so zuverlässig verfügbar ist. Sie, die Vornehmheit, zeichnet den Alternden und Alten, dem die Atmung durch die Feder beinahe Qual wird, ohne daß der Gequälte den Schmerz schwächlich und beleidigend über die Lippen dringen ließe. Kellers briefliche Äußerungen sind so sehr durch die taktvolle Erfüllung des Angesprochenen bedingt, daß nur eine gepflegte innere Kunde vom Sein des andern den Charakter des Briefes bestimmen konnte. Keller besaß jene Kunde, und er brauchte ihr nur zu lauschen, damit der Brief ihn ausdrücke, der nicht zu viel gab, weil er sich vergeben, — nicht zu wenig, weil er mit sich gezeigt hätte. Und beides wäre Widerspruch zur Vornehmheit dessen gewesen, der vertraulich war mit den Vertrauten, gebühlich mit den Bevorrechteten, ablehnend gegen die Plumpen und Törichten, — der eben im Grunde die Maße kannte.

Betrachten Sie die Büste, die Sie beim Betreten dieses Hauses begrüßt hat, und fragen Sie sich, ob nicht die Natur, hier im Marmor sorglich verewigt, das formen wollte, was wir aus den Briefen zu lesen meinen! Sie wollte ein Festes, Ruhiges, Starkes, Bewußtes, beinahe Endgültiges. Darum gab sie Kellers Haupt jene vornehme Schönheit, die Künstler wie Kippling, Böcklin, Karl Stauffer zu verhaltenem Pathos begeisterte. Es widerlegt die triste Tagebucheintragung Kellers vom 16. September 1837: „Ein Herz allein gilt heute nichts mehr.“ Denn es ist der Herzschlag, der immer von Keller zu uns wirkt. Wir lieben ihn als Gleichschlag, so oft wir dem im tiefsten urbanen Wesen des Dichters im Werk oder Brief begegnen, und jede Begegnung darf jene Helligkeit und menschliche Wärme haben, von der Gottfried Keller schreibt: „Wenn zwischen 365 Regentagen des Leidens nur ein Sonnentag der heiteren Freude und des Mutes hervorlacht, so will ich alle jene Regentage vergessen und mein dankbares Auge nur auf diesen sonnigen Freudentag heften.“



Gottfried Keller

Nach dem 1872 gemalten Oelbildnis von Frank Buchser
Original in der Zürcher Zentralbibliothek

Neue Schriften

zur Gottfried Keller-Literatur

Emil Staiger. Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters. Untersuchungen zu Gedichten von Brentano, Goethe und Keller. Zürich und Leipzig, Max Niehans, 1939

Die Zeit, ein Begriff, den jede positivistische Wissenschaft nur als ein Hintereinander verschiedener Geschehnisse aufzufassen vermag, hat in der modernen philosophischen Forschung — vielleicht von den Naturwissenschaften her beeinflusst — besonderes Gewicht erhalten. Sie ist ein rätselhaftes Etwas, das gleich geheimnisvoll bleibt, ob man nun nur eine scharf begrenzte Spanne herausgreift oder ob man sie zur Ewigkeit in Beziehung setzt. In den letzten Jahrzehnten entwickelte sich das Bestreben immer mehr, gewisse Urphänomene — wie die Zeit eben eines ist — formal-dogmatisch zum Ausdruck zu bringen. Literatur und Kunst ist diese Tendenz in gleichem Maße eigen. Bei der Kunst denke man etwa an jene Versuche, zeitlich nicht zusammenfallende Ereignisse auf einem einzigen Bild darzustellen, Versuche, die nur äußerlich eine Primitivierung und Rückkehr zur mittelalterlichen Anschauungsweise sind. Für die Literatur sei lediglich auf eines der interessantesten Beispiele hingewiesen: auf den „Ulysses“ von James Joyce.

Wenn auch diese beinahe dogmatisch anmutenden Experimente der praktischen Auseinandersetzung mit den Urbegriffen von Zeit und Raum erst unserem Jahrhundert angehören, so hat das Problem der Zeit doch auch früher schon jeden Dichter zum Denken angeregt und zu einer Stellungnahme gezwungen, die zwar vielleicht im Laufe seines Lebens gewissen Modifikationen ausgesetzt war, die aber im Grunde nicht lösbar ist von der Weltanschauung des Einzelnen. Emil Staiger, Privatdozent an der Universität Zürich, unternimmt es nun, dem Zeitphänomen im Deure dreier deutscher Dichter nachzugehen, wobei er vornehmlich auf je ein Gedicht abstellt: auf Brentanos „Auf den Rhein“, auf Goethes „Dauer im Wechsel“ und auf Kellers „Die Zeit geht nicht“. Die beiden letztgenannten Werke sind besonders aufschlussreich, weil ihre Verfasser hier nicht nur indirekt ihre Ansicht über das Zeitproblem aussprachen. Bereits die erste Strophe von Gottfried Kellers Gedicht zeigt deutlich die Einstellung des Dichters:

„Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist ein Karawaneferei,
Wir sind die Pilger drin.“

Es ist uns leider versagt, auf die geistvollen und überzeugenden Ausführungen Emil Staigers näher einzutreten. Die Untersuchungen, die überall streng wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit erkennen lassen, kommen zu interessanten Ergebnissen, besonders darum, weil der Verfasser sein Thema nicht aus einem engen Gesichtswinkel heraus betrachtet. Die Konfrontierung des eigentlichen Problems mit weiteren Fragen (etwa über das „Schweizerische“ in Kellers Werk) muß jedem Literaturfreund als wertvolle Bereicherung erscheinen. Und endlich wäre noch hervorzuheben, daß Staiger nicht in die Fußstapfen jener Literaturhistoriker tritt, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, das heißt: die durch das konsequente Zerpfücken jeder Einzelheit den Blick für das Ganze verlieren. Der Autor des ausgezeichneten Buches nimmt selbst Stellung zu dieser höchst wichtigen Frage: „Im Bestreben, eine solche begriffliche

Einheit zustande zu bringen, verzichtet die Literaturgeschichte nicht selten auf das Dichterische und sucht als Ideengeschichte die „Weltanschauung“ aus der Unschärfe poetischer Sprache herauszuarbeiten. Das heißt, sie opfert ihrer Wissenschaftlichkeit die ausgedehntesten Bezirke ihres Reichs und schwenkt auf Seitenpfade ab. Für den Literaturhistoriker muß das Rhythmische, der Satzbau, Reim, Klangfarbe, Wahl der Worte ebensoviel bedeuten wie die Kantische Idee in Schillers philosophischer Lyrik oder Lessings Spinozismus.“

Herbert Gröger

Einfuhr bei Gottfried Keller. Gedanken und Aussprüche, zusammengestellt von Helene Siegfried. Mit einer Einführung von Hans Brandenburg. München, R. Piper & Co., 1939

Es ist nicht immer möglich, das Gesamtwerk eines Dichters geistig präsent zu haben. Namentlich jene Leser, denen nicht viel Zeit zur Verfügung steht, werden es daher stets dankbar begrüßen, wenn sie neben dem eigentlichen Deuvre noch eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Zitate und der schönsten Stellen zur Hand nehmen können. Diesem Bedürfnis kommt das Buch entgegen, das in fünf Abschnitten (Leben, Kunst und Künstler, Gott und Religion, Volk und Staat, Natur) Gedanken und Aussprüche Gottfried Kellers vereinigt. Jede derartige Auswahl bleibt naturgemäß subjektiv bedingt. Doch hat es Helene Siegfried gut verstanden, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Und versenkt man sich dann in diese Wahrheiten und bisweilen auch nur persönlichen Ansichten eines großen Schweizers, so wird einem viel Trost, nicht nur, weil hier ein bedeutender Dichter, sondern auch, weil ein kerniger Schweizer zu uns spricht.

Herbert Gröger

Gottfried Keller-Gesellschaft in Zürich

Siebenter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1938

Unsere Gesellschaft war auch im vergangenen Jahr nach Kräften bemüht, im Sinne ihrer Satzungen und im Rahmen ihrer Mittel dem Dichter zu dienen, dessen geistiges Erbe sie verwaltet. Wie Goethe einst dem jungen Gottfried Keller als ein Kleinod erschien, das man in Kriegskläften im sicheren Gewölbe birgt, um es wieder hervorzuholen, wenn Friede herrscht, so wollen wir Nachgeborenen dem herrlichen Dichter im Schutz unserer Berge wie einem Kleinod Treue halten, bis der Sturm, der es bedroht, darüber hinweggebraust ist und es erinnerungsfroh in hellerem Schein wieder durch die Lande leuchtet. Wir freuen uns, in unserem Mitgliederverzeichnis einen ansehnlichen Zuwachs buchen zu dürfen, obschon uns der Zeiten Ungunst an einem eigentlichen Werbefeldzug verhindert hat. Die Mitgliederzahl ist von 349 am 1. Oktober 1938 bis zum 1. Oktober 1939 auf 383 gestiegen. Hoffen wir, daß der Jahresbericht mit seinem stattlichen Mitgliederverzeichnis und das bevorstehende Herbstbott

uns einen neuen Zuwachs bringen werden. Das Gottfried Keller-Simmer, die schlichte Dichterverkstatt im „Thaleä“, dem heutigen Gottfried Keller-Haus im Seltweg, ist auch im Berichtsjahr von Freunden und Verehrern Kellers von nah und fern besucht worden. Wieder fällt die verhältnismäßig große Zahl von Fremden, die ihre Namen in das Besuchsbuch eingetragen haben, ins Auge. Sie zeigt einmal mehr, wie weit Kellers Ruhm reicht und wie gerne die Verehrer des Dichters, wenn sie der Weg nach Zürich führt, die Gelegenheit benützen, das Haus aufzusuchen, in dem er einst gelebt und gearbeitet hat, wo seine letzten Bücher entstanden sind, und wo er an seinem 70. Geburtstag Freunde aus aller Welt empfangen hat. Das Vestibül hat durch den wohl gelungenen Abguß eines bisher unbekanntes Marmorreliefs von Kissling, das, der Idee nach im Thaleä konzipiert, den toten Dichter auf dem Sterbelager zeigt, an das eine verschleierte Frauengestalt mit einem Rosenstrauß tritt, einen den Sinn des Gedenkhauses aufs schönste dokumentierenden künstlerischen Schmuck erhalten. Das Werk selber ist von Kisslings Erben dem Museum seiner Heimatstadt Solothurn geschenkt worden. Die Genossenschaft Gottfried Keller-Haus, die vor Jahren schon die der Verwahrlosung anheimgefallene letzte Wohnstätte Kellers mit anerkennungswerten Opfern gekauft und wiederhergestellt hat, und die seither in Verbindung mit unserer Gesellschaft das Andenken des großen schweizerischen Dichters pietätvoll betreut, hat sich damit neuerdings öffentliche Anerkennung und den Dank von Kellers Freunden im In- und Ausland erworben. Von der Fränkelschen Gesamtausgabe von Gottfried Kellers Werken, die unsere Gesellschaft in ihren Schutz genommen hat, sind am 19. Juli, des Dichters Geburtstag, den Mitgliedern wieder zwei neue Bände als Geschenk überreicht worden, nämlich die Bände 8 und 15, von denen ersterer den dritten Band des „Grünen Heinrich“ in endgültiger Gestalt, letzterer die aus dem Nachlaß gewonnene bisher unbekanntes Lyrik Kellers unter dem Titel „Frühe Gedichte“ enthält. Die Ausgabe umfaßt heute 16 prächtige Bände, die neu eintretenden Mitgliedern für 85 Fr., mithin annähernd die Hälfte des gegenwärtigen Buchhändlerpreises, zur Verfügung stehen. Das Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft fand Sonntag, den 23. Oktober, unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, a. Bundesrat Dr. Robert Haab, erstmals wieder im Saal des Rathhauses an der Limmat statt, das nach durchgreifender Renovation als repräsentatives städtisches Gebäude ein ungemein festliches Aussehen gewonnen hat. Die schöne Rede von Prof. Carl Helbling über „Gottfried Keller in seinen Briefen“ ist an der Spitze unseres Berichts wiedergegeben. Sie war umrahmt von stimmungsvoller Musik von Schubert und von Hugo Wolff, dargeboten vom de Boer-Reiß-Quartett. Wiederum war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt, und wiederum schmückte die im Vestibül aufgestellte Büste Gottfried Kellers ein Kranz von roten Rosen. In kurzen geschäftlichen Verhandlungen erledigten die Mitglieder der Gesellschaft im Anschluß an den öffentlichen Teil die statutarischen Jahresgeschäfte. An Stelle des verstorbenen Dr. Hermann Escher wurde sein Amtsnachfolger, Dr. Felix Burckhardt, Direktor der Zürcher Zentralbibliothek, zum Mitglied des Vorstands gewählt. Die Jahresrechnung per 31. Dezember 1938 weist bei 8460 Fr. Einnahmen und 7896 Fr. Ausgaben, dank den Beiträgen von Stadt und Kanton Zürich, einen bescheidenen Vorschlag von 534 Fr. auf.

Gottfried Keller-Gesellschaft

Statuten

§ 1

Die Gottfried Keller-Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die Werke Gottfried Kellers zu pflegen, an ihrer Verbreitung mitzuwirken und die Erinnerung an den Dichter lebendig zu erhalten. Sie hat ihren Sitz in Zürich, ihr Domizil beim Lesezirkel Hottingen.

§ 2

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben nimmt die Gesellschaft nach Maßgabe ihrer Mittel für einmal in Aussicht:

- a) Die Feier von Gottfried Kellers Geburtstag;
- b) Die Förderung wertvoller Ausgaben von Gottfried Kellers Werken, zunächst der von der Nachlassverwaltung autorisierten und vom zürcherischen Staat unterstützten kritischen Gesamtausgabe, deren einzelne Bände sie ihren Mitgliedern als Geschenk anbietet;
- c) Die Wiederherstellung und Einrichtung von Gottfried Kellers Arbeitszimmer im Hause zum Thalet in Hottingen als öffentlich zugängliche Stätte der Erinnerung an des Dichters letzte Lebensjahre;
- d) Die Förderung des Gottfried Keller-Archivs und der Gottfried Keller-Ausstellung in der Zürcher Zentralbibliothek;
- e) Die Förderung der mit den Werken und mit der Persönlichkeit Gottfried Kellers verknüpften Studien und Publikationen;
- f) Die Förderung anderer Aufgaben ähnlicher Art.

§ 3

Die Organe der Gesellschaft sind:

- I. Die Generalversammlung;
- II. Der Vorstand;
- III. Das Sekretariat;
- IV. Zwei Rechnungsrevisoren.

§ 4

I. Die Generalversammlung

Die Generalversammlung vertritt die Gesellschaft. Sie findet ordentlicherweise als „Jahresbott“ in Verbindung mit der Feier von Gottfried Kellers Geburtstag statt. In ihre Kompetenzen fallen insbesondere:

- a) Die Genehmigung des Jahresberichts und der Jahresrechnung;
- b) Die Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren;
- c) Die Revision der Statuten;
- d) Die Auflösung der Gesellschaft.

Außerordentliche Versammlungen finden je nach Bedürfnis statt. Sie werden vom Vorstand von sich aus oder auf Verlangen von mindestens einem Fünftel der Mitglieder, die ihren Wunsch schriftlich begründen, einberufen.

§ 5

II. Der Vorstand

Der Vorstand ist das vollziehende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus mindestens sieben Mitgliedern, die jeweilen auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt werden. Der Präsident wird von der Generalversammlung ernannt. Im übrigen konstituiert der Vorstand sich selber.

In die Kompetenzen des Vorstandes fallen insbesondere:

- a) Die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung;
- b) Sämtliche Massnahmen zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben;
- c) Die Beschaffung der zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben nötigen finanziellen Mittel;
- d) Die Wahl des Sekretärs und die Überwachung seiner Tätigkeit;
- e) Die Erstattung des Jahresberichts und der Jahresrechnung an die Generalversammlung.

§ 6

III. Das Sekretariat

Das Sekretariat besorgt sämtliche Geschäfte der Gesellschaft. Es wird für seine Dienste aus ihren Mitteln entschädigt.

§ 7

IV. Die Rechnungsrevisoren

Die Revisoren prüfen alljährlich die Rechnung der Gesellschaft und erstatten der Generalversammlung schriftlich Bericht.

§ 8

Die finanziellen Mittel der Gottfried Keller-Gesellschaft werden gebildet aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, aus Geschenken und Legaten, aus kommunalen und staatlichen Beiträgen und aus den Erträgen besonderer Veranstaltungen.

Der Jahresbeitrag wird für Einzelmitglieder (Privatpersonen) auf 15 Fr., für korporativ- oder Kollektivmitglieder (juristische Personen) auf mindestens 30 Fr. festgesetzt. Der Inkasso der Jahresbeiträge erfolgt jeweilen im Oktober.

§ 9

Mitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft kann werden, wer sich beim Vorstand anmeldet. Die Mitglieder haben das Recht zur Teilnahme am Jahresbott und zum unentgeltlichen Bezug der Jahrespublikation.

Solange die in § 2b erwähnte kritische Gesamtausgabe von Kellers Werken erscheint, erhält jedes Mitglied an Stelle einer eigenen Jahrespublikation der Gesellschaft einen Band dieser Ausgabe als Geschenk.

§ 10

Die Revision der Statuten kann jederzeit auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung beschlossen werden. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit. Das vorhandene Vermögen fällt an die Zentralbibliothek zur Verwendung im Sinne des Gesellschaftszweckes.

Also beschlossen in der heutigen konstituierenden Versammlung.

Zürich, den 16. Juli 1931

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident: Der Aktuar:

Dr. Robert Haab, alt Bundesrat Dr. Karl Raef

Gottfried Keller-Gesellschaft

Mitgliederverzeichnis

Abgeschlossen am 1. Oktober 1939

Vorstand:

Dr. Robert Haab, a. Bundesrat, Präsident.
Dr. Oscar Wettstein, Ständerat, Vizepräsident.
Dr. Karl Naef, Aktuar.
Direktor Heinrich Blas, Quästor.
Dr. Hans Bodmer, Sekretär.
Direktor Dr. Felix Burdhardt.
Regierungsrat Dr. Karl Hafner.
Dr. Werner Reinhardt.

Rechnungsrevisoren:

Prof. Dr. Fritz Hunziker.
Eugen Kull, Vizedirektor.

Mitglieder:

Abderhalden Ernst, Bunt, Wattwil.
Abegg, Dr. h. c. E. J., Zollikerstrasse 117, Zürich.
Abrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.
Alder, J., Feldbrunnen.
Allgauer, Dr. Oscar, Pilatusstrasse 25, Luzern.
Allen, S., Journalist, Falkenweg 8, Bern.
Altermatt, Dr. Leo, Zentralbibliothek, Solothurn.
Altwegg-Pestalozzi, Dr. W., Theodorsgraben 36, Basel.
Ammann, A., Mittelbergsteig 19, Zürich.
Ammann, Dr. Werner, Schreiberweg 6, Zürich.
Amstad, Frau Dr. R., Daxelhofstrasse 15, Bern.
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Musiker, Schüssipromenade 26, Biel.
Aeschlimann, Dr. E., Via Marchiondi 3, Mailand.
Attenhofer, A., Kantonsschullehrer, Chur.
Aufseeser, Karl, Sonneggstrasse 70, Zürich.
Bach, F., Sekundarlehrer, Frutigen.
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.
Bader, Dr. med. Alfred, Augenarzt, Aeschenplatz, Basel.
Baltenasperger, Ernst, Bahnhofstrasse 40, Zürich.
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstrasse 157, Zürich.
Bänziger, Dr. med. H., Börsenstrasse 16, Zürich.
Baer, Dr. Hans, Kantonstierarzt, Winterthur.
Bär, Prof. Dr. Richard, Bergstrasse 27, Zürich.
Barandun, Johann, Verwalter der Pflegeanstalt, Uster.
Bartsch, W., Advokat, Freiburg.

Baumann, Edwin, Nordstraße 41, Zürich.
 Baumann, Fräulein Bertha, Zürichstraße 125, Winterthur-Löf.
 Baur, Henry, Ingenieur, Schöslifstraße 22, Zürich.
 Bebler, Emil, Hügelstraße 16, Zürich.
 Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.
 Berger, Jules, Badenerstraße 334, Zürich.
 Bernet, Dr. Friedrich, Hbheststraße 7, Sollikon.
 Bezzola, Dr. A., Villa Waldegg, Utikon am Albis.
 Bieri, Fräulein Anny, Route de Malagnon 58, Genf.
 Bieri, Dr. Georg, Sonneggstraße 1, Wabern bei Bern.
 Bindeschiedler, Dr. L., Finslerstraße 1, Zürich.
 Blankart, Hans, Architekt, Englischviertelstraße 60, Zürich.
 Blankart, Willy, Bankier, Hadlaubstraße 56, Zürich.
 Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.
 Blas-Lausfer, Heinrich, Generaldirektor, Sonnenbergstraße 51, Zürich.
 Blattmann-Siegler, H., Wädenswil.
 Bleuler-Waser, Frau Dr. Hedwig, Sollikon.
 Bloch-Frey, A., Neuhausen am Rheinfall.
 Bodmer, Dr. Hans C., Bärengasse 18, Zürich.
 Bodmer-Beß, Dr. Hans, Gemeindestraße 4, Zürich.
 Bodmer, Fräulein Mathilde, Gemeindestraße 19, Zürich.
 Boller, Fritz, Sekretär, Feldeggstraße 66, Zürich.
 Bolliger, Dr. Bernhard, Clarastraße 46, Basel.
 Bollmann-Lier, J., Limmatstraße 9, Zürich.
 Borfari, Dr. Eugen, Binderstraße 40, Sollikon.
 Bosshard, Dr. G., Generaldirektor, Pflanzschulstraße 64, Winterthur.
 Bosshard, Hans U., Kaufmann, Scheideggstraße 80, Zürich.
 Breitenstein, Dr. A., Wettsteinallee 40, Basel.
 Brodbeck-Sandreuter, Dr. h. c. Jacques, Arlesheim.
 Bretscher, W., Chefredaktor d. N. S. Z., Falkenstrasse 11, Zürich.
 Brunner, E., Bachtobelstraße 39, Zürich.
 Brunner, Dr. med. C., Nychenbergstraße 245, Winterthur.
 Bruppacher, C. J., Brunaustraße 29, Zürich.
 Bruppacher-Meyer, C., Kaufmann, Zürichbergstraße 27, Zürich.
 Bucher, Hans, Konstrukteur, Heinrichstraße 125, Zürich.
 Bucher, Hans, Huttenstraße 53, Zürich.
 Bucher-Guyer, J., Fabrikant, Niederweningen.
 Bucher, Dr. Max, Rechtsanwalt, Plattenstraße 42, Zürich.
 Büchler, Dr. Hans, Notar, Hünibach bei Thun.
 Bühler, Frau E., Auf der Mauer, Zürich.
 Bünzli, Jacques, a. Direktor, Wädenswil.
 Burckhardt, Dr. Felix, Direktor, Enzenbühlstraße 104, Zürich.
 Bürki, Dr. Fritz, Rbnizbergstraße 11, Bern-Liebefeld.
 Buß, Walter, Sternenstraße 11, Zürich.
 Calonder, Dr. Felix, a. Bundesrat, Breitingenstraße 3, Zürich.
 Campiche, Claude, Dufourstraße 49, Zürich.
 Cane, Oscar, Klosbachstraße 161, Zürich.
 Caspar, Fräulein Mathilde, Grossmünsterplatz 6, Zürich.

Clavuot, Décar A., stud. phil., Daleustrasse 26, Chur.
 Conzett, Frau Verena, Hornhalde 5, Kilchberg.
 Corti, Dr. Ulrich A., Waldschulweg 6, Zürich.
 Curti, Dr. Eugen, Baechtoldstrasse 4, Zürich.
 Daeniker, Dr. jur. Heinrich, Brandisstrasse 37, Bollikon.
 Debrunner, Dr. med. Hans, Bahnhofstrasse 57 b, Zürich.
 Denzler, Dr. Walter, La Solitude, Bésenaz (Genf).
 Diener, Carl, Baumeister, Aylstrasse 77, Zürich.
 Doetsch-Benziger, Richard, Paulusgasse 12, Basel.
 † Dorta, Thomas, Rechtsanwalt, Samaden.
 Egger, Prof. Dr. A., Heuelstrasse 41, Zürich.
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Tann-Rüti (Zürich).
 Egli, Fräulein Prof. Dr. M., Aylstrasse 68, Zürich.
 Ehrlich, Dr. Kurt, Obergerichtssekretär, Schloßbergstrasse 7, Kilchberg.
 Erismann-Schurter, Frau Lidi, Vellerivestrasse 67, Zürich.
 Ernst, Prof. Dr. A., Rigistrasse 54, Zürich.
 Ernst, Carl Heinrich, zum Schneeberg, Winterthur.
 Ernst, Dr. Rudolf, Heiligbergstrasse 50, Winterthur.
 Escher, Dr. Hans, Seestrasse 133, Zürich.
 Escher, Frau Helene, Hinterbergstrasse 68, Zürich.
 Escher, Fritz, Direktor des Gaswerks, 11. Engstringen-Zürich.
 Eschler-Holzer, Frau Elsa, Langnau (Bern).
 Eschmann, Dr. Ernst, Rütistrasse 44, Zürich.
 Eslinger, Dr. Fritz, zur Post, Horgen.
 Farner, Dr. Alfred, Via di Villa Patrizi 20, Rom.
 Farner, Dr. G. A., Aylstrasse 80, Zürich.
 Fehmann, Dr. H., Generaldirektor, Römerstrasse 18, Winterthur.
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstrasse 79, Zürich.
 † Fehr, Victor, Karthause Ittingen.
 Fierz, Jürg, Bellariastrasse 79, Zürich.
 Fierz, Dr. Markus, Kirchgasse 42, Zürich.
 Fink, Dr. Paul, Museumstrasse 2, Winterthur.
 Fischer, G. H., Fabrikant, Fehraltorf.
 Fleiner, Frau Prof. F., Schanzengasse 29, Zürich.
 Fopp, S., prakt. Arzt, Malans.
 Frei, Fräulein Dr. Luise, Nordstrasse 193, Zürich.
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Viberrist.
 Freß, Hans, Mühlebachstrasse 54, Zürich.
 Freß, Dr. Max, Gotthelfstrasse 11, Aarau.
 Frey, Fräulein Anna, Freiestrasse 33, Zürich.
 Frey-Edelmann, Joh., Generaldirektor, Kreuzlingen.
 Frey-Schaller, W., Verwalter, Bahnhofstrasse 83, Zürich.
 Fritsch, Dr. E., Tierarzt, Eschlikon.
 Fritsche, Prof. Dr. Hans, Sollikerstrasse 2, Sollikon.
 Ganzoni-Landolt, Frau Dr. Moriz, Museumstrasse 5, Winterthur.
 Ganzoni, Dr. Robert, a. Regierungsrat, Celerina.
 Gasser, Dr. J. B., Mühlestrasse 26, Rüschtikon.
 Gattiker, Hans, Pfarrer, Buchs (Zürich).

Geisbderfer, Fräulein J. A., Hofwiesenstraße 34, Zürich.
 Gesellschaft für das Segantini-Museum, St. Moriz.
 Gnehm, Hans, Rütimeyerstraße 70, Basel.
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, Rue de la Loi 155, Bruxelles.
 Goldschmid-Güntert, H., Lavaterstraße 88, Zürich.
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.
 Gubler, Georg, Kalchbühlstraße 44, Zürich.
 Gußer, E., Direktor, Uznach.
 Guggenbühl, Emil, Steueranwalt, Bahnhofstraße 52, Zürich.
 Guggenheim, Dr. M., Wettsteinstraße 37, Basel.
 Gull, Prof. Dr. Gustav, Moussonstraße 17, Zürich.
 Gwalter, Hermann, Ingenieur, Limmatstraße 67, Zürich.
 Gysin-Stingelin, August, Prokurist, Sollikerstraße 250, Zürich.
 Haab, Dr. Robert, a. Bundesrat, Alpenquai 34, Zürich.
 Haab, Prof. Dr. R., Sonnenweg 24, Basel.
 Haefely-Meyer, Frau Dr. Mathilde, Bundesstraße 29, Basel.
 Hafner, Dr. Karl, Regierungsrat, Forchstraße 151, Zürich.
 Hagenmacher, Dr. Ernst H., Tannenstraße 17, Zürich.
 Haldemann, Fritz, Notar, Signau.
 Hartmann, Nicolaus, Architekt, St. Moriz.
 Hauser, J., Redaktor, Weßikon.
 Hausheer, Fräulein Emmy, Sollikon.
 Hausknecht, Frau E., Seefstraße 106, Feldmeilen.
 Heberlein, Dr. Fritz, Sollikerstraße 211, Zürich.
 Heberlein, Dr. Rudolf Viktor, Bunt, Wattwil.
 Hefti-Haab, Frau Dr. E., Schwanden.
 Hegar, Fräulein J. G., Glaserbergstraße 17, Basel.
 Henggeler, Dr. J., Rechtsanwalt, Löwenstraße 1, Zürich.
 Herold, Dr. Robert, Zürichbergstraße 42, Zürich.
 Hes, Frau Marie, Alpenquai 34, Zürich.
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstraße 15, Zürich.
 Hess-Honegger, Frau M., Rüti (Zürich).
 † Hilgard, Prof. K. E., Klossbachstraße 159, Zürich.
 Himmel-Egli, Fritz, Zürichbergstraße 247, Zürich.
 Hofamann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.
 Holzmann, Dr. Moriz, Bahnhofstraße 56, Zürich.
 Honegger, Walter, St. Georgenstraße 19, Zürich.
 Hörlimann, J. C., Kaufmann, Landoltstraße 16, Zürich.
 Huber-Huber, Frau A., Reutlerhaus, Horgen.
 Huber, Dr. Hans, Breitingenstraße 25, Zürich.
 Huber, Verena, Notstraße 24, Zürich.
 Hunziker, Prof. Dr. Fritz, Seefstraße, Herrliberg.
 Hürlimann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.
 Hürlimann, Robert, Plattenstraße 54, Zürich.
 Husmann, Dr. Max, Sonneggstraße 80, Zürich.
 Jaberg, Paul, Bankdirektor, Toblerstraße 104, Zürich.
 Jacoby-v. d. Leyen, Frau Prof. Margarete, Finkenkrug b. Berlin.
 Jegher, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.

Jeker, Fr., Buchhalter, Elsastraße 17, Zürich.
 Jenny, Peter, Wattwil.
 Jetter, J. Louis, Mythenquai 22, Zürich.
 Job, Carlo, Via Pontaccio 10, Mailand.
 Johner, Hans, Freiestraße 152, Zürich.
 Jost, Dr. med. W., Zahnarzt, Thun.
 Jung, Fräulein Dr. M., Rorschacherstraße 73, St. Gallen.
 Illi, Heinrich, Alderstraße 18, Zürich.
 Isler-Henry, Rudolf, Wohlen.
 Izbiak, Bernhard, Höschgasse 72, Zürich.
 Kaufmann, Dr. Adolf, Avenue de Champel 16, Genf.
 Kaufmann-Hummel, Robert, Paulstraße 5, Winterthur.
 Käser, H., Ingenieur, Rheinhalde 16, Schaffhausen.
 Käser, Hans, Fürsprech, Hirschengraben 8, Bern.
 Käser, Dr. phil. Hans, Bedengässchen 24, Schaffhausen.
 † Keller, Frau Alfred, Bruggsteg, Stein a. Rh.
 Keller, Frau Cécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.
 Kempter, Prof. Dr. Lothar, Hermann Goetz-Straße 9, Winterthur.
 Kern, Hans, Oberst, Seestraße 135, Thalwil.
 Kind, Dr. med. Richard, Bergstraße 19, Winterthur.
 Kissler, Ernst, Loco (Zessin).
 Klbtz, Dr. Emil, Stadtpräsident, Hofstraße 55, Zürich.
 Knecht, Dr. E. D., Allschwilerweg, Binningen.
 Knechtli, Arthur, Carmenstraße 6, Zürich.
 Knellwolf, Arnold, a. Pfarrer, Mammern.
 Kreidolf, Dr. Ernst, Kunstmaler, Sandrainstraße 91, Bern.
 Krieg, Dr. Walther, Sekundarlehrer, Unterseen.
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.
 Kull, Dr. Ernst, Haus zur Sonnenuhr, Bolligen (Bern).
 Kull-Sprenger, Eugen, Vizedirektor, Schönbühlstraße 16, Zürich.
 Kundert, Dr. phil. Fridolin, Siedlungsweg 21, Bern.
 Kunz, Dr. Heinrich, Stadtrat, Engadinerstraße 36, Chur.
 Kunz, Heinrich, Sekundarlehrer, a. Bedenhofstraße 54, Zürich.
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.
 Lamprecht, Hans, Universitätstraße 85, Zürich.
 Lang, Fernand, St. Albanvorstadt 20, Basel.
 Lanjel, Dr. h. c. Peider, Willereuse 16, Genf.
 Lardiader, Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstraße 11, Zürich.
 Leemann-van Elst, P., Goldbach-Rüsnacht.
 Lehmann, Erich, Sonnenbergstraße 78, Zürich.
 Lei, Johannes, Erlachstraße 29, Zürich.
 Lendi, Dr. Karl, Masanserstraße 19, Chur.
 Limacher, Dr. F., Zahnarzt, Bahnhofstraße 24, Schaffhausen.
 Linsmayer, Dr. W., Generaldirektor, Scheideggstraße 36, Zürich.
 Literarische und Lesegesellschaft,arau.
 Lüthi, Karl J., Karl Stauffer-Straße 16, Bern.
 Lüthy, Hagen, Rebbergstraße 67, Zürich-Höngg.
 Mäder, E., Laurenzenvorstadt 71,arau.

Mangold, Prof. Dr. F., Mittlere Straße 157, Basel.
 Mani, B., Kanzleichef, Sägenstraße 83, Chur.
 Markwalder, Dr. Jos., Sonnengut, Baden.
 Martin-Dolt, H., Klosters-Platz.
 v. Martini, Frau Uda, Promenadengasse 18, Zürich.
 Marz, Dr. med. H., Niesen-Basel.
 Matter, Dr. Walter, prakt. Arzt, Kobas.
 Maurer, Heinrich, Sekundarlehrer, Samariterstraße 26, Zürich.
 Maurer, Dr. Walter, Assistenzarzt am Kantonspital, Luzern.
 Mahenfisch, Dr. H. E., Bahnhofstraße 36, Zürich.
 Meier-Brechbühl, Oskar, Rämistrasse 38, Zürich.
 Metz, Dr. Leo, a. Regierungsrat, Esenauweg 41, Bern.
 Meybohm, Fräulein Fanny, Wettsteinstraße 12, Rüschnacht (Zürich).
 Meyerhofer, A., Forchstraße 444, Zürich.
 Meyer, Theodor, Schiffslände 32, Zürich.
 Meyer-Burkhard, H., Sonnenbergstraße 61, Zürich.
 Monti, Domenico, Bacallo (Tessin).
 Moretti, Dr. Lothar, Revolucni 2, Prag.
 Morf, G. Hermann, Forchstraße 37, Zürich.
 Morf, Dr. H., Bernastrasse 57, Bern.
 Morf, Fräulein Frieda, Töchterinstitut, Jetan.
 Mousson, Dr. H., a. Regierungsrat, Zürichbergstraße 92, Zürich.
 Müller, Dr. Adolf, Gesandter a. D., Merligen.
 Müller, Frau Edouard, Villa Mycene, La Tour-de-Peilz.
 Müller-Fischli, Hans, Bellariastraße 33, Zürich.
 Müller-Zelmoli, Frau Marie, Sollikerstraße 45, Zürich.
 Müller-Mettler, Max, Mythenquai 28, Zürich.
 Müllly-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstraße 26, Zürich.
 v. Muralt, Dr. L., Sollikon.
 Muschg, Prof. Dr. Walter, Wenkenstraße 27, Basel-Niesen.
 Muzner, Prof. Dr. P., Schanzackerstraße 29, Zürich.
 Naef, Dr. Karl, Detlisbergstraße 40, Zürich.
 Naef, Victor, zum Hohenbühl, Rüschnacht (Zürich).
 Nager-Reinhart, Prof. Dr. F., Freiestraße 20, Zürich.
 Nielsen, Einar, Frohburgstraße 27, Zürich.
 Nievegelt, Julius, a. Lehrer, Hegibachstraße 26, Zürich.
 † Ochsenbein, U., Zahnarzt, Thunstraße 80, Bern.
 Oechslin, Oskar, zum Frohberg, Schaffhausen.
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Stadelhoferstraße 26, Zürich.
 Oeri, Dr. F., Davos-Dorf.
 Oswald, Frau Prof., Hoffstraße 96, Zürich.
 Ott, Dr. med. Martin, Josefstraße 91, Zürich.
 Paulin-Joly, Joseph, Virgolo 7, Bozen.
 Peter, H., Ingenieur, Blümlialpstraße 3, Zürich.
 Peter, L., Direktor, Via Pietro Nizza 15, Turin.
 Pfister, Gottfried, Direktor, Kempttal.
 Pfister, Fräulein Marianne, Burainstraße 5, Rüschlikon.
 Raeber, Dr. Willi, Dufourstraße 29, Basel.

Nebjamen-Graf, Frau Frieda, Gartenhoffstraße 10, Zürich.
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.
 Reinhart, Dr. h. c. Werner, Rythenberg, Winterthur.
 Richner, Dr. Edmund, Schönbühlstraße 14, Zürich.
 Ritter, Dr. A., Direktor des thurg. Kantonspitals, Münsterlingen.
 Ritter-Zweifel, Dr. jur. A., Sirnach.
 Römer, Rolf, Hofstraße 134, Zürich.
 Rübel-Blaß, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.
 Rudstuhl, Dr. Hans, Oberrichter, Seestraße 20, Bollikon.
 Sax, Karl, Wydlerstraße 4, Kilchberg.
 v. Salis, Dr. L., Ponte (Graubünden).
 Schaffner Emil A., Stampfenbachstraße 67, Zürich.
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Rythenbergstraße 184, Winterthur.
 Schärer, Gunther A., Sekundarlehrer, Schüzengasse 86, Biel.
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.
 Scherrer, Karl E., Seestraße 129, Zürich.
 Scheuchzer-Hofstetler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.
 Scheuner, F., Missionsstraße 31, Basel.
 Schiller, Dr. Heinrich, Sunnmatte, Rapperswil.
 Schindler, Ernst, med. dent., Sumiswald.
 Schlosser, Heinrich, Redaktor, Freieckweg 5, Bern.
 Schmid-Benedini, Dr. Emil, Dufourstraße 188, Zürich.
 Schmid, Prof. Dr. Karl G., Rainstraße 24, Zürich.
 Schmid, Dr. Ernst, Höfchgasse 89, Zürich.
 Schmid, Ernst, Turnerstraße 1, Zürich.
 Schmid, Paul, Techniker, Friedbergstraße, Uzwil.
 Schneider-Mousson, Dr. W., Susenbergstraße 31, Zürich.
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwalt, Germaniastraße 35, Zürich.
 Schnider, Dr. med. Th., Arzt, Luterbach (Solethurn).
 Schnorf, Fritz, Direktor, Meilen.
 Schnorf, Dr. Hans, Redaktor, Hochstraße 42, Zürich.
 Schoeller-von Planta, F. A., Parkring 50, Zürich.
 Schreck, Max, Witikonstraße 252, Zürich.
 v. Schultheß, Fritz, Cham.
 Schultheß, Dr. Oscar, Grellingerstraße 12, Basel.
 Schwarz, Dr. Urs, Sennhauserweg 20, Zürich.
 Schwoerer-Brwyner, E., Seeblickstraße 46, Zürich.
 Silberschmidt-Fegher, Frau Prof. M., Zürichbergstraße 54, Zürich.
 Simon, Dr. Charles, Au am Zürichsee.
 Spahn, Dr. E., Eigerstraße 15, Schaffhausen.
 Spigbarth, Rudolf, Silberschmied, Feldeggstraße 58, Zürich.
 Stabel, Robert, Lehrer, Kilchberg.
 Staehelin, Dr. Max, Burgunderstraße 29, Basel.
 Staiger, Dr. Emil, Zollikerstraße 217, Zürich.
 Staub, Max, Sonnenbergstraße 12, Zürich.
 Staub, Dr. M., Schöflistrasse 19, Zürich.
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Zürich).
 Staub-Lerlinden, Frau Alma, Männedorf.

Stebens, Dr. Alexander, Englischviertelstraße 33, Zürich.
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüsnacht.
 Stoll, Dr. Hermann, Kempttal.
 Straub, Frau Dr. J., Pfäffikon (Sch.).
 Straub, O., Direktor, Baarerstraße 100, Zug.
 Streuli, Dr. Adolf, a. Regierungsrat, Keltenstraße 11, Zürich.
 Streuli-Matter, Fritz, Schönenwerd.
 Studentengesangverein Zürich, Schifflande, Zürich.
 Studer, J., Feldmeilen.
 Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.
 Stump-Mani, J. J., Chesa Bas, Celerina.
 Sulzer, Hans, Spiegelhofstraße 50, Zürich.
 Sulzer-Bühler, Frau Fanny, Abergarten, Winterthur.
 Szj, Fräulein Frida, Fürstweg 17, Zürich.
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.
 Tobler, A. L., Präsident, Bellariastraße 71, Zürich.
 Tobler, Hans, Winkelwiese 4, Zürich.
 Truog, Gaudenz, Versam.
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.
 Usteri, Fräulein Marie, Jupiterstraße 26, Zürich.
 Willinger-Sulzer, Ernst, Rotfluhstraße 15, Zollikon.
 Wögeli, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.
 Voss, Wilhelm, Biberist.
 Walder, Adolf, Landwirt, Wibichstraße 27, Zürich.
 Walder-von Muralt, Frau Marie, Müti (Zürich).
 v. Waldbirch, Fräulein E., Freiestraße, 135, Zürich.
 v. Waldbirch-Bally, Frau Helene, Neubadstraße 7, Basel.
 Walter, Dr. med. dent. Paul, Zahnarzt, Bahnhofplatz, Meilen.
 Waser, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Zollikon.
 Wehrli, Dr. Max, Kleinjoggsteig 15, Zürich.
 Wegmann, Theodor, Maschinen-Techniker, Uetlibergstraße 208, Zürich.
 Weidenmann, Dr. Jakobus, Pfarrer, Steingrüblistraße 5, St. Gallen.
 Weilenmann, Eugen, Buchdruckereibesitzer, Imkerstraße, Uster.
 † Weisflog, Dr. H., Rechtsanwalt, Mütistraße 72, Zürich.
 Weiß, Dr. Fritz, im Holeyletten 11, Basel.
 Weiß, Dr. G., Rechtsanwalt, Steinentischstraße 17, Zürich.
 Weiß, Dr. Jakob, Affoltern a. A.
 Weissenberger, Hans, Direktor, Hotel Glockenhof, Zürich.
 Welti, Dr. A., Redaktor, Ermatingen.
 Wettstein, Dr. Oscar, Ständerat, Heliosstraße 6, Zürich.
 Widmer-Haller, Frau Carl, Via Lesserete 26, Lugano.
 Wiesmann, Dr. E., Zollikerstraße 21, Zürich.
 Wiesmann, Th., Sekundarlehrer, Eusenbergstraße 100, Zürich.
 Wild, Prof. Dr. W., Stöckerstraße 8, Zürich.
 Wildi, Gustav, Gartenstraße, Lenzburg.
 Wipf, Ernst, Gieserstraße 9, Winterthur.
 Wirth, Walter, Ingenieur, Hadlaubstraße 21, Zürich.

Wägig, Dr. Paul, Casa Tamara, Ascona.
 Wolfensberger, J. E., Wederstraße 109, Zürich.
 Wolfensberger, Frau J. E., Wederstraße 109, Zürich.
 Wolfer, Dr. Ernst, Scheideggstraße 4, Zürich.
 Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Talacker 39, Zürich.
 Wuhrmann, Dr. F., Oberarzt, Toblerstraße 32, Zürich.
 Wunderli, Albert, Lehrer, Blumenweg 18, Zürich.
 Wüst, Dr. Eduard, Rechtsanwalt, Aferistraße 21, Zürich.
 Wyler, Jakob, Sekundarlehrer, Schaffhauserstraße 86, Zürich.
 Wyler, Hugo, Kuttelgasse 6, Zürich.
 Wyler, Dr. Max, Upwood House, Chettham-Hill, Manchester.
 Wyß, Dr. Karl, Badhausstraße 22, Biel.
 Zahn, Dr. Ernst, Schriftsteller, Freiestraße 114, Zürich.
 Zbinden, Walter, Weißensteinstraße 120, Bern.
 Ziegler, Carl Robert, Kaufmann, Wädenswil.
 Ziegler, Jakob, Lehrer, Eggenschwilerweg 15, Zürich.
 Zimmermann, Jean-Paul, Schriftsteller, Doubs 161, La Chaux-de-Fonds.
 Zingg, Louis, Privatier, Vaduz.
 Zietzschmann-Wyß, Frau Lor, Lappkärvägen 46, Stockholm.
 Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempterstraße 7, Zürich.
 Zürcher, P., Zahnarzt, Röniz b. Bern.
 Züst, Albert, Verlagsbuchhändler, Rennweg 14, Zürich.

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretariat (Adresse: Gottfried Keller-Haus, Zeltweg 27, Zürich) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15 für Privatpersonen oder von Fr. 30 für juristische Personen (Postfach-Konto VIII 6471). Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Jahresbott, zum freien Bezug der Jahresgabe (zwei in Leinen gebundene Bände der im Verlag von Benteli AG. in Bümpliz erscheinenden kritischen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers, in 24 Bänden, von Jonas Fränkel) und zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und in das letzte Arbeitszimmer Gottfried Kellers im Hause zum Thaled, Zeltweg 27, in Zürich. Prospekte der Gottfried Keller-Ausgabe versendet auf Verlangen das Sekretariat.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns aus ihrem Bekanntenkreis neue Mitglieder zuführen zu wollen.